



Harald Derschka

Individuum und Persönlichkeit im Hochmittelalter

Kohlhammer

Harald Derschka

**INDIVIDUUM
UND PERSÖNLICHKEIT IM
HOCHMITTELALTER**

Verlag W. Kohlhammer

1. Aufl. 2014

Alle Rechte vorbehalten

© 2014 W. Kohlhammer GmbH Stuttgart

Umschlaggestaltung: Peter Horlacher

Satz: Karlheinz Hülser, Konstanz

Gesamtherstellung:

W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG, Stuttgart

Print ISBN: 978-3-17-025185-4

E-Book-Format:

pdf: ISBN 978-3-17-025186-1

INHALT

	VORBEMERKUNG	7
I	DIE ENTDECKUNG DES INDIVIDUUMS IM HOCHMITTELALTER	9
	1 Die <i>Entdeckung</i> des Individuums im Hochmittelalter	9
	2 Die Entdeckung des Individuums im <i>Hochmittelalter</i>	12
	3 Die Entdeckung des <i>Individuums</i> im Hochmittelalter – die Persönlichkeit als Forschungsdesiderat	19
II	DIE ORTE DER INDIVIDUALITÄT IM HOCHMITTELALTER	29
	1 Die Religion	29
	1.1 Das individualistische Potential des Christentumes ..	29
	1.2 Die Jenseitsvorstellung und das Totengedenken	33
	1.3 Die Sünde und die Buße, das Gewissen und die Reue	37
	2 Das Mönchtum	47
	2.1 Antiindividualistische Tendenzen im mittelalterlichen Mönchtum	47
	2.2 Die monastische Introspektion	50
	2.3 Die Oblation und die Selbstbestimmung	55
	2.4 Der Pluralismus monastischer Lebensformen	60
	3 Die Philosophie	73
	4 Das Recht	81
	5 Die Literatur	97
	5.1 Die Biographie: Hagiographie und Historiographie ..	97

5.2	Die Selbstbiographie	105
5.3	Die Briefe	113
5.4	Die fiktionale Literatur	115
6	Die bildende Kunst	135
7	Das Empfinden	144
7.1	Die Liebe	144
7.2	Das Eltern-Kind-Verhältnis	151
8	Die Felder der sozialen Beziehungen: Gesellschaft, Herrschaft, Wirtschaft	159
9	Elemente der materiellen Kultur	172
10	Das Geld	175
11	Die Persönlichkeitstheorie	177
11.1	Die antike Lehre von den vier Temperamenten und ihre Überlieferung ins Mittelalter	179
11.2	Die humorale Persönlichkeitstheorie in der Literatur der Schule von Salerno und der Naturwissenschaft des 12. Jahrhunderts	182
11.3	Die humorale Persönlichkeitstheorie in der monastischen Theologie des 12. Jahrhunderts	185
11.4	Zur Wirkungsgeschichte der humoralen Persönlichkeitstheorie	189
III	DIE STRUKTUR DES HOCHMITTELALTERLICHEN INDIVIDUALISIERUNGSPROZESSES	193
IV	ZUSAMMENFASSUNG	201
V	QUELLEN UND LITERATUR	213
1	Abkürzungen	213
2	Quellen	213
3	Literatur	222
VI	PERSONENREGISTER	267

VORBEMERKUNG

Die vorliegende Studie entstand begleitend zu meiner mediävistischen Habilitationsschrift über die Lehre von den vier Säften des menschlichen Körpers als Persönlichkeitstheorie.¹ Darin versuche ich nachzuzeichnen, wie die antike medizinische Temperamentenlehre im 12. Jahrhundert als Persönlichkeitstheorie neu konzipiert wurde, nämlich als die bis heute bekannte Typologie der vier Charaktere des Sanguinikers, Cholerikers, Melancholikers und Phlegmatikers. Es ist kein Zufall, dass diese Innovation um oder bald nach 1100 erfolgte und nicht früher. Denn die Ausformulierung einer – noch so bescheidenen – Persönlichkeitstheorie erfordert ein reflektiertes Verständnis des menschlichen Verhaltens und Handelns, das nicht selbstverständlich gegeben ist. Im Hochmittelalter scheinen günstige Voraussetzungen dafür bestanden zu haben: Ab etwa der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts liegen aus unterschiedlichen Bereichen des geistigen und materiellen Seins aussagekräftige Hinweise darauf vor, dass das Wissen um und das Verständnis für individuelle Motive, Bedürfnisse und Ansprüche wuchsen; für diesen Einstellungswandel ist die einprägsame Formel von der »Entdeckung des Individuums« im Hochmittelalter eingeführt worden. Sollte dieses Konzept tragfähig sein, würde es mit einer etwaigen »Entdeckung der Persönlichkeit« um einen wichtigen Befund ergänzt.

Der folgende Band sucht nach dem Ort der hochmittelalterlichen Persönlichkeitstheorie zumal in ihrem zeitgenössischen ideengeschichtlichen Kontext. Im ersten Kapitel soll die Rede

von der »Entdeckung des Individuums« im Hochmittelalter problematisiert werden. Der Wortlaut dieser Formel weckt falsche Assoziationen; was damit gemeint ist, hat gleichwohl eine gewisse Berechtigung. Im zweiten Kapitel werden die wichtigsten Belege für die Individualisierungstendenz im Hochmittelalter referiert. Wer die diesbezügliche Debatte kennt, wird nur wenig Neues darin finden. Trotzdem erschien es mir sinnvoll, die an verschiedenen Orten und in verschiedenen Kontexten vorgebrachten Argumente einmal zusammenzuführen und ihre Quellengrundlage zu überprüfen; so war es doch gelegentlich möglich, die Befunde zu präzisieren und Akzente anders zu setzen. Im dritten Kapitel folgt der Versuch, die verschiedenen Komponenten des hochmittelalterlichen Individualisierungsschubes auf gemeinsame Strukturen zurückzuführen; als Interpretament dient hierbei die genetische Epistemologie Jean Piagets. Unter dieser Perspektive will es scheinen, als habe die zunehmende Komplexität der hochmittelalterlichen Lebens- und Gedankenwelt die mentalen und kognitiven Voraussetzungen für eine tiefere Einsicht in die Innenseite des Menschen geschaffen. Die Vermutung liegt nahe, dass es diese Zeitumstände waren, die das Entstehen einer Persönlichkeitstheorie begünstigt oder überhaupt erst ermöglicht haben.

¹ Derschka, Die Viersäftelehre als Persönlichkeitstheorie (2013).

I DIE ENTDECKUNG DES INDIVIDUUMS IM HOCHMITTELALTER

Im hohen Mittelalter, insbesondere im 12. Jahrhundert, nahm das Wissen um die Komplexität des menschlichen Seelenlebens zu; und zugleich wuchsen in verschiedenen Bereichen die Entscheidungs- und Handlungsspielräume, die man dem Einzelnen zubilligte. Dass zwischen diesen Vorgängen ein Zusammenhang bestehe, wird seit längerem vermutet; zu Beginn der 1970er Jahre subsumierte Colin Morris sie unter der Formel von der »Entdeckung des Individuums« im Hochmittelalter.¹ Dieses Schlagwort wurde schnell rezipiert, weil es den Anschluss an ältere Forschungstraditionen erlaubt; doch fordert die Vorbelastung durch eine lange und kontroverse Begriffsgeschichte die Kritik daran heraus, und zwar an allen wesentlichen Punkten, namentlich (1.) an der Kategorie der »Entdeckung«, (2.) an ihrer Datierung im Hochmittelalter (und der damit verbundenen Lokalisierung in der lateinischen westlichen Kultur) und (3.) an der Kategorie des »Individuums«.

1 Die *Entdeckung* des Individuums im Hochmittelalter

Das deutsche Wort »entdecken« bedeutet – nicht anders als seine neusprachlichen Entsprechungen »discover«, »découvrir« u. a. – das (Wieder-)Auffinden eines Gegenstandes oder eines Sachverhaltes, der bislang existent, aber der erkennenden

Aufmerksamkeit verborgen war.² Entdeckungen dieser Art können auftreten, wenn ein noch unerforschter Urwald nach Insekten durchsucht oder ein besonders starkes Teleskop auf den Sternenhimmel gerichtet wird; mithin kommen sie geläufig im Kontext normaler naturwissenschaftlicher Forschung vor. Für Entdeckungen dieser Art ist es bezeichnend, dass sie nicht unerwartet kommen und dass ihre Klassifikation keine allzu großen Schwierigkeiten bereitet. Daneben kennt die Wissenschaftsgeschichte eine Reihe »großer« Entdeckungen, durch welche nicht nur die Welt der Objekte vermehrt, sondern ganz besonders unser Blick auf die Dinge verändert wurde, etwa die Entdeckung des Nikolaus Kopernikus, dass die Sonne und nicht die Erde den Mittelpunkt unseres Sonnensystems bildet.

In der älteren Wissenschaftshistoriographie wurde der wissenschaftliche Fortschritt als eine Aneinanderreihung derartiger kleiner und großer Entdeckungen rekonstruiert, die allesamt kumulativ den modernen Wissensbestand aufgebaut hätten. Dieser Sicht liegt das gleiche lineare Fortschrittsmodell zugrunde, aus dem die Rede von der »Entdeckung des Individuums« seine Plausibilität bezog. Dies entspricht nicht den Tatsachen. Der Wissenschaftstheoretiker Thomas Samuel Kuhn wies nach, dass die Entdeckung grundlegender Sachverhalte viel komplexer ist, als es der einfache Begriff »Entdeckung« suggeriert. So isolierten beispielsweise mehrere Chemiker in den frühen 1770er Jahren relativ reinen Sauerstoff. Dennoch kann man nicht sinnvoll sagen, damit wäre der Sauerstoff entdeckt worden; denn zu diesem Zeitpunkt stand noch gar kein theoretisch-begrifflicher Rahmen bereit (ein Paradigma im Sinne Kuhns), der den Chemikern die Identifikation des Sauerstoffs als das Gas, das zur Oxidation erforderlich ist, erlaubt hätte.³ Jeder kennt die Problematik der Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus im Jahre 1492: Columbus gelangte nicht als erster über den Nordatlantik nach Amerika; und er selbst hielt sich nicht für den Entdecker eines neuen Kontinentes,

sondern allenfalls für den Entdecker des ohnehin vermuteten Seeweges nach Ostasien. Allein der Umstand, dass mit den Reisen des Columbus der mehrhundertjährige Zugriff Westeuropas auf den amerikanischen Kontinent beginnt, rechtfertigt es bedingt, von der »Entdeckung« Amerikas zu sprechen.

Eine undifferenzierte Rede von der »Entdeckung des Individuums« zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Vergangenheit wirft weitere grundsätzliche Probleme auf.⁴ Das Individuum gehört nicht zum Kreis derjenigen Gegenstände, die sich wie eine neue Orchidee ohne weitere Konsequenzen entdecken lassen. Allein schon die enge Verschränkung zwischen dem Gegenstand und seinem Entdecker erzwingt im Falle der »Entdeckung des Individuums« auf Seiten des Entdeckers so etwas wie einen Paradigmenwechsel im Sinne Kuhns. Jeder Mensch »entdeckt« im Alter von etwa anderthalb Jahren, dass er in einem fundamentalen Sinn ein Individuum ist, nämlich ein von der übrigen Welt der Dinge geschiedenes singuläres Einzelding. Diese »Entdeckung« ist der Teil einer Veränderung seines erkennenden Zuganges zu seiner Umwelt insgesamt, nämlich – in den entwicklungspsychologischen Kategorien Jean Piagets – des Überganges von der sensumotorischen Phase der Intelligenzentwicklung zum präoperatorischen Denken.⁵

Die Rede von der »Entdeckung des Individuums« im Mittelalter – oder wann immer – meint etwas anderes, nämlich die Einsicht in den Eigenwert und die Eigenart eines jeden einzelnen Menschen. Angesichts der Vielschichtigkeit dieses Gegenstandes fand unmöglich eine einfache Entdeckung statt dergestalt, dass ein Entdecker das Individuum erstmals beschrieb und sich fortan jeder Interessierte darüber informieren konnte. Vielmehr ist mit einem längeren Prozess zu rechnen, in dessen Verlauf sich Menschen ihrer und ihrer Mitmenschen Individualität bewusst wurden und diesen Umstand zu artikulieren begannen. Darum hilft es nicht weiter, wenn man »Entdeckung des Individuums« einfach durch »Entdeckung des Selbst« oder

dergleichen ersetzt.⁶ Will man die Metapher der »Entdeckung« weiterhin bemühen, muss man sich dieser wesentlichen Einschränkung bewusst sein.

2 Die Entdeckung des Individuums im *Hochmittelalter*

Die »Entdeckung des Individuums« erfreut sich als historisches (daneben als soziologisches oder psychologisches) Deutungsmuster auch außerhalb der Mediävistik einer bleibenden Beliebtheit. Es gibt kaum eine Epoche, in der – nach Auffassung der zuständigen Bearbeiter – das Individuum nicht schon entdeckt worden wäre. Neben dem Hochmittelalter werden die frühen Hochkulturen genannt,⁷ das vorklassische oder das klassische Griechenland,⁸ die christliche Welt,⁹ die Neuzeit bis hin zur jüngsten Vergangenheit.¹⁰ Das Paradigma hierfür stellt die kulturgeschichtliche Forschung des 19. Jahrhunderts bereit, die zuerst eine »Entdeckung des Individuums« postulierte und diese in die Renaissancezeit datierte. Wer immer sich heute mit den Erscheinungsformen der Individualität im Mittelalter oder einer anderen Zeit befasst, arbeitet sich implizit oder explizit an dem folgenden, oft zitierten Pauschalurteil ab, das Jacob Burckhardt († 1897) im Jahre 1860 fälltte:

»Im Mittelalter lagen beide Seiten des Bewußtseins – nach der Welt hin und nach dem Innern des Menschen selbst – wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn; durch ihn hindurchgesehen erschienen Welt und Geschichte wundersam gefärbt, der Mensch aber erkannte sich nur als Rasse, Volk, Partei, Korporation, Familie oder sonst in irgendeiner Form des Allgemeinen. In Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte; es erwacht eine objektive Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämtlichen Dinge

dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das Subjektive, der Mensch wird geistiges Individuum und erkennt sich als solches.«¹¹

Der durchschlagende Erfolg dieser Textpassage beruht nicht auf ihrer Originalität, sondern darauf, dass mit der Autorität und der Sprachgewalt Burckhardts eine Einsicht formuliert wurde, die sich ohne weiteres in das linear-evolutionäre zeitgenössische Geschichtsbild fügte, welches einen eindeutigen Fortschritt von »Kindesbefangenheit und Wahn« zum rationalen Weltbild der bürgerlichen Gesellschaft – mit einem höherentwickelten Sinn für menschliche Individualität – als selbstverständlich voraussetzen durfte.¹² Ähnliche Gedanken hatten vor Burckhardt schon Jules Michelet¹³ († 1874) und Alexis de Tocqueville¹⁴ († 1859) ausgesprochen; später gründete Karl Lamprecht († 1915) seine Epocheneinteilung der deutschen Geschichte darauf.¹⁵

Diese Überlegungen dienten nicht nur der Erklärung der Vergangenheit, sondern ganz besonders auch der Selbstverständigung über die Gegenwart, über die Genese des bürgerlichen Individuums. Dessen zeitgenössisches Streben nach Autonomie gegenüber Kirche und Staat sah man in der Renaissance erstmals verwirklicht, in einem imaginierten glücklichen Moment der Freiheit zwischen dem klerikalen Mittelalter und der absolutistischen Neuzeit. Die Verknüpfung mit dem eigenen Lebensgefühl verlieh dem Konzept der »Entdeckung des Individuums« in der Renaissancezeit eine große Stabilität; es wird bis heute explizit vertreten und nährt nach wie vor die impliziten Vorurteile über »das Mittelalter« und »die Neuzeit«.¹⁶

Dabei fehlte es nie an Kritik an dieser Sichtweise,¹⁷ die gelegentlich sogar für grundsätzliche Fehlentwicklungen in den Geisteswissenschaften verantwortlich gemacht wird.¹⁸ Indes wird man dies Jacob Burckhardt nicht persönlich anlasten wollen, zumal sein Urteil differenzierter war, als die zitierte Textpassage es ahnen lässt: Er beschränkte die »Entdeckung des

Individuums« nicht exklusiv auf die italienische Renaissance, sondern sah vergleichbare Tendenzen bei den alten Griechen und den Arabern wirken.¹⁹ Später modifizierte er sein Mittelalterbild;²⁰ und es will scheinen, als hätte er selbst seine Worte sehr viel weniger ernst genommen, als Generationen nachfolgender Historiker und Kulturwissenschaftler dies taten.²¹

Unabhängig von der Datierungsfrage besitzt der Diskurs über die »Entdeckung des Individuums« Implikationen, die den Rahmen der europäischen Geschichte überschreiten. Gelegentlich wird eine besondere Affinität der heutigen westlich-europäischen Gesellschaft zum Individualismus festgestellt und als Abgrenzungskriterium gegenüber anderen Weltkulturen herangezogen. Pointiert urteilt der Politologe Samuel Phillips Huntington: »Individualismus bleibt das kennzeichnendste Merkmal des Westens unter den Kulturen des 20. Jahrhunderts.«²² Solche und ähnliche Aussagen geraten mitunter in den Verdacht, lediglich die Überlegenheit westlicher Denk- und Verhaltensmuster beweisen zu sollen, insofern das Fehlen eines Individualitätskonzeptes in nicht-westlichen Kulturen als ein Defizit dargestellt werde, das überwunden werden müsse. Deshalb sei das gesamte Konzept »bourgeois, eurozentrisch und engstirnig« – so jedenfalls reformuliert der mit afrikanischen Kulturen befasste Anthropologe John Comaroff einen Konsens seiner Kollegen.²³

Freilich wäre es verkürzend, den Individualismus als exklusive Errungenschaft der westlichen Gesellschaft zu betrachten,²⁴ zumal es nicht-westliche Kulturen wie die arabische gibt, die ebenfalls über eine klare Wahrnehmung der Individualität verfügen.²⁵ Andererseits bringen gerade nicht-westliche Beobachter Argumente für ein Junktum zwischen dem Individualismus und der westlichen Kultur vor.²⁶ Darin werden sie von namhaften Ethnologen bestätigt: Für Clifford Geertz ist die abendländische Vorstellung von der autonomen Person eine kulturelle Ausnahmerecheinung.²⁷ Christopher Hallpike

beschreibt die Hemmnisse, welche in primitiven Gesellschaften der Ausbildung und Artikulation individueller Bewusstseinsinhalte entgegenstehen.²⁸ Somit erweist sich die Stellung des Individuums in der neueren westlichen Kultur als ein erklärungsbedürftiges Phänomen. Seine Erklärung muss von Historikern geleistet werden, weil die Voraussetzungen für diesen Individualismus in der europäischen Vormoderne liegen.

Aber wo? Die Schwierigkeiten, die mit der Rede von der »Entdeckung des Individuums« verbunden sind, und die Beliebtheit, mit der diese vermeintliche oder tatsächliche Entdeckung in den verschiedensten Perioden und Kontexten festgemacht wird, wecken Zweifel an der Fruchtbarkeit der gesamten Fragestellung. Trotzdem ist die Lage nicht hoffnungslos, denn das Spektrum der seriösen Antworten ist begrenzt: Sucht man nach den Grundlagen für die Genese des modernen Individuums in der westlichen Kultur, spielen mögliche Vorläufer im Altertum oder in außereuropäischen Kulturen bestenfalls eine indirekte Rolle. Der präsentistische Befund, das moderne Individuum lasse sich nur in der Moderne nachweisen, ist allenfalls tautologisch wahr und entbindet nicht von der Notwendigkeit, die Bedingungen für die Entstehung der Moderne zu untersuchen. Im Wesentlichen konkurrieren zwei große Forschungstraditionen, eben die ältere, welche die Leistung der Renaissancezeit betont, und die jüngere, welche zahlreiche relevante Merkmale des Renaissance-Individualismus bereits im hohen Mittelalter verwirklicht sieht. Die jüngere Tradition ist von der älteren abgeleitet; hier besteht also die Gefahr, dass fragwürdige Argumentationsstrukturen einfach übernommen werden.²⁹

Wir können abschätzen, wie plausibel die Annahme einer »Entdeckung des Individuums« im Mittelalter ist, ohne die Argumente der Individualismusdebatte sofort im Einzelnen nachvollziehen zu müssen. Die Veränderungen im Verhältnis der Menschen zu sich selbst und zu ihren Mitmenschen, die man

unter der Formel einer »Entdeckung des Individuums« subsumiert, müssen gravierend gewesen sein; anderenfalls hätten sie nicht die ihnen unterstellten, langfristigen mentalen und gesellschaftlichen Folgen zeitigen können – bis hin zur Begründung einer Eigenart der europäischen Kultur gegenüber anderen Weltkulturen. Sollte all dies auch nur annähernd zutreffen, so hätten wir es mit einem tiefgreifenden Bewusstseinswandel zu tun, der nicht voraussetzungslos stattfinden konnte, sondern nur als Resultat bedeutender Veränderungen in der Lebenswelt denkbar ist.

Nun vollzogen sich im hohen Mittelalter geradezu dramatische Veränderungen in allen relevanten Bereichen des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und geistigen Seins, die von der neueren Geschichtsschreibung nicht selten als »revolutionär« bezeichnet werden:³⁰ Ein organisatorischer Wandel und technische Neuerungen im Landbau steigerten die landwirtschaftliche Produktivität,³¹ wodurch ein signifikantes Bevölkerungswachstum ermöglicht wurde.³² Der technische Fortschritt im produzierenden Gewerbe und die Intensivierung des Handels trugen zur Ausdifferenzierung des gesamten wirtschaftlichen Lebens bei.³³ Auf dieser materiellen Basis entstanden eine ganze Reihe sozialer und kultureller Institutionen, die – im Verhältnis zum Frühmittelalter – einen erheblichen Mentalitätswandel voraussetzen und diesen zugleich förderten.

Konturen gewann dieser Vorgang in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, im Investiturstreit.³⁴ Zu dessen Begleitscheinungen gehörten die funktionale Trennung der sakralen und der profanen Sphäre, die Herausbildung der Kirche als Institution und vor allem die Entstehung des Staates und einer autonomen Laienkultur. Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts wurde die westliche Kirche grundlegend neu gestaltet und auf den römischen Papst hin zentriert (Yves Congar: »ekklesiologische Wende«, Rudolf Schieffer: »papstgeschichtliche Wende«); sie erfuhr sich als gestaltende Kraft und durfte es unter Papst

Gregor VII. (1073–1085) wagen, die weltliche Macht herauszufordern.³⁵ In etwa dieselbe Zeit fallen die Anfänge der europäischen Staatenbildung. Nun wurzelt unser moderner Staatsbegriff im Staatsverständnis des neuzeitlichen Absolutismus, weshalb es fraglich ist, ob man mit voller Berechtigung bereits von einem mittelalterlichen Staat sprechen darf. Die frühmittelalterlichen Reiche waren fraglos keine Staaten: Sie basierten auf der Treuebeziehung zur Person des Königs oder allenfalls zur Königssippe, deren Herrschaft sich zudem an der Eigenmacht der Adelligen brach; entsprechend labil waren diese Reiche. Seit dem 12. Jahrhundert änderte sich in Westeuropa der Charakter der Herrschaft: Insbesondere in England, Frankreich und Sizilien gelang dem Königtum die Einrichtung dauerhafter Institutionen im Rechts- und Finanzbereich jenseits persönlicher Loyalitäten; sie rechtfertigen es, von einer frühen Form der staatlichen Organisation zu sprechen.³⁶

Eng mit dem Begriff des Staates verknüpft ist der Begriff der Nation. Auch hierbei handelt es sich um ein neuzeitliches Konzept, das nur unter Vorbehalt auf die mittelalterlichen Verhältnisse angewandt werden kann. Dennoch erweisen viele Quellen des 12. Jahrhunderts ein zuvor nicht bekanntes Bewusstsein für die Zusammengehörigkeit und die Eigenart der großen europäischen Völker, aus denen die neuzeitlichen Nationen wurden.³⁷ Wichtiger noch waren die sozialen und wirtschaftlichen Differenzierungsvorgänge innerhalb der großen Ordnungen; als besonders mentalitätsprägend gilt die Entstehung der europäischen Stadt und ihres Bürgertumes im Sinne Max Webers.

Auf der Ebene der geistigen und wissenschaftlichen Kultur erfolgte im hohen Mittelalter ein intensiver Aufschwung, für den sich der Begriff »Renaissance des 12. Jahrhunderts« durchgesetzt hat.³⁸ Dabei handelt es sich nicht nur, wie dieses Etikett impliziert, um eine verstärkte Beschäftigung mit dem literarischen Erbe der Antike. Es kommt hinzu, dass die Scheidung der profanen von der sakralen Sphäre, wie sie im Investiturstreit für

den Bereich des gesellschaftlichen Handelns vollzogen wurde, nun auch den geistigen Bereich erfasste. Die natürliche Erklärung trat neben die übernatürliche Erklärung;³⁹ die Kraft des rationalen Argumentierens fand breite Anerkennung und setzte die Verwissenschaftlichung mehrerer Disziplinen in Gang.⁴⁰ Dies äußerte sich im Eindringen der dialektischen Methode in die Theologie,⁴¹ in der Wiederaneignung des römischen Rechtes und der Systematisierung des kanonischen Rechtes,⁴² in den Anfängen einer autonomen Naturwissenschaft.⁴³ All dies zog Veränderungen in der Organisation der Wissensvermittlung nach sich; ihr Resultat sind die hohen Schulen des 12. Jahrhunderts, aus denen alsbald die europäische Universität hervorging.⁴⁴

Mithin fand im hohen Mittelalter, mit einem Akzent auf dem 12. Jahrhundert, ein unverkennbarer Innovationsschub statt.⁴⁵ Was bedeutet das für die Individualisierungsdebatte? Im Jahre 1200 existierte, wie unvollkommen auch immer, eine Reihe von Institutionen, die bis in die Gegenwart hinein zu den Selbstverständlichkeiten der europäischen Kultur zählen – eben der Staat, die Kirche, die Nation, das Bürgertum, die Wissenschaften, die Universität.⁴⁶ Sie waren zwei Jahrhunderte später, im Jahre 1400, ebenso wirksam wie im Jahre 1600 oder 1800, wobei sie in diesen langen Zeiträumen freilich erheblichen historischen Veränderungen unterlagen. Blickt man aber zweihundert Jahre zurück, ins Jahr 1000, dann findet man von alledem bestenfalls bescheidene Ansätze. Also erlebten die Zeitgenossen des hohen Mittelalters, zumal der Jahrzehnte um 1100, innerhalb weniger Generationen ein materielles und kulturelles Wachstum, wie es in dieser Dichte erst wieder die Aufklärung und die Industrialisierung mit sich brachten. Es ist unausweichlich, dass dieser Umbruch auch die Einstellung der Menschen zu ihrer Umwelt und zu sich selbst, ihre Mentalität, tief berührte.⁴⁷ Das 12. Jahrhundert ist also ein ernstzunehmender Kandidat, wenn man nach einer Epoche sucht, in

der signifikante Veränderungen des Individualitätsbewusstseins stattfanden.

3 Die Entdeckung des *Individuum*s im Hochmittelalter – die Persönlichkeit als Forschungsdesiderat

Die sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen waren um das 12. Jahrhundert herum also geeignet, die Zeitgenossen verstärkt mit dem Problem ihrer Individualität zu konfrontieren; dieser Befund fügt sich bestens zu den zahlreichen, im folgenden Kapitel versammelten Indizien für einen derartigen Bewusstseinswandel («Orte der Individualität»). Die dort vorgebrachten Argumente beruhen auf keiner trennscharfen Definition von »Individualität«, sondern auf einem impliziten, alltagssprachlichen Konsens, der vage genug ist, diese vielen verschiedenen Phänomene aufzunehmen. Die mediävistische Untersuchung der Individualität kann von keinem Quellenbegriff ausgehen. Das mittellateinische Wort *individuum* bezeichnet jedes individuell Seiende in einem logischen oder ontologischen Sinne; erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde »Individuum« für den Einzelmenschen reserviert.⁴⁸ Seither hängt die Bedeutung des Begriffes »Individuum« – und verwandter Begriffe wie »Ich«, »Selbst«, »Person« usw. – vom jeweiligen zeitbedingten Selbst- und Menschenbild derer ab, die ihn benutzen. Für die Geschichtswissenschaft sind zwei Aspekte von »Individuum« relevant: (1.) das Individuum als Subjekt und (2.) das Individuum als Persönlichkeit.

(Ad 1.) Das Individuum als Subjekt meint das Individuum in seinen Beziehungen zu anderen Individuen und zur Gruppe; das Subjekt ist ein Gegenstand der soziologischen Betrachtung.⁴⁹ Geschichtswissenschaftliche Annäherungen an »Individualismus« in der Vergangenheit gehen daher der Frage nach,

ob und wann die individuelle Handlungs- und Entscheidungsfreiheit den Vorrang gegenüber kollektiven Ansprüchen und Zwängen gefunden habe; viele der genannten Evidenzen für die »Entdeckung des Individuums« im 12. Jahrhundert beruhen auf dieser Argumentationsstruktur. Als weitgehend unkontroverse Beispiele für eine von autonomen Subjekten verwirklichte Form des Individualismus gelten z. B. der politische Individualismus der bürgerlichen Gesellschaft, der ökonomische Individualismus der liberalen Wirtschaftsordnung, der religiöse Individualismus der Calvinisten oder der erkenntnistheoretische Individualismus der Cartesianer.⁵⁰ Die gedanklichen Voraussetzungen für diesen Individualismusbegriff liegen im Menschenbild der Aufklärung und des Idealismus, das den Menschen als frei handelndes Vernunftwesen konzipiert. Diese Freiheit hat ihren Preis: Das so verstandene Individuum ist den allgemeinen Gesetzen der Vernunft unterworfen; gegebenenfalls davon abweichende Züge, welche die Singularität des Individuums ausmachen und es von anderen Individuen unterscheiden, gelten entweder als irrelevant oder sogar als unerwünschte Abweichungen von der Norm.⁵¹

(Ad 2.) Das Individuum als Persönlichkeit meint die innere Organisation eines Individuums, die es seinem Wesen nach von anderen Individuen unterscheidbar macht; die Persönlichkeit ist ein Gegenstand der psychologischen Betrachtung. Das moderne Erkenntnisinteresse am Individuum als Persönlichkeit geht auf das Menschenbild der Weimarer Klassik und der Romantik zurück; es speist sich aus dem Unbehagen an der besagten generalisierenden und absolutierenden Denkweise der Aufklärung, der es die Einzigartigkeit des Einzelnen in der Natur und ganz besonders in der Menschheit entgegenhält.⁵² Hier besteht das erkenntnistheoretische Problem, dass sich die individuelle Einzigartigkeit nicht ohne weiteres in wissenschaftlichen, also generalisierenden Begriffen darstellen lässt, wohl aber die individuelle Eigenart, die im 19. Jahrhundert nach Jean

de La Bruyère († 1696) als »Charakter« bezeichnet wurde.⁵³ Wilhelm Traugott Krug († 1842) definiert »Charakter« als »die Denkart und Handlungsweise eines Menschen, wieferne sie sich mit einer gewissen Beständigkeit, in mehr oder weniger scharf bestimmten Zügen, äußert.«⁵⁴ Die Identifikation einzelner Charakterzüge, hinsichtlich derer sich Individuen gleichen oder unterscheiden, ermöglicht interindividuelle Vergleiche und damit den wissenschaftlichen Zugang zu diesem Aspekt der Individualität.

Im späteren 19. Jahrhundert geriet die Charakterkunde in den Blick der Psychologie, die sich damals als eigenständiges akademisches Fach etablierte. Die psychologische Teildisziplin, welche die individuellen Unterschiede bei psychischen Eigenschaften untersucht, wurde von ihrem Pionier William Stern († 1938) »differentielle Psychologie« genannt.⁵⁵ Deren zentrale Kategorie ist nicht mehr »Charakter«, sondern »Persönlichkeit«. Verwenden die ältere Literatur und der allgemeine Sprachgebrauch diese beiden Begriffe nahezu synonym, so besteht in der differentiellen Psychologie des 20. Jahrhunderts die Tendenz, den ethisch konnotierten Begriff »Charakter« nur mehr als einen Teilaspekt des neutraleren und umfassenderen Begriffes »Persönlichkeit« aufzufassen.⁵⁶

Heute existiert eine ganze Reihe von Persönlichkeitstheorien, die auf teils weit auseinanderliegenden Menschenbildern beruhen.⁵⁷ Dieser Umstand erschwert die Formulierung einer exakten und zugleich unkontroversen Definition von »Persönlichkeit«.⁵⁸ Dirk Asendorpf rekonstruiert den Persönlichkeitsbegriff daher ausgehend vom alltagspsychologischen Konsens, wonach die Persönlichkeit eines Menschen »die Gesamtheit aller seiner Eigenschaften/Dispositionen und Gestalteigenschaften« umfasse, »in denen er sich von anderen Menschen unterscheidet« – mithin eine Bestimmung, die dem älteren philosophischen Charakterbegriff nahe steht. Persönlichkeitspsychologie ist demnach »die empirische Wissenschaft von den

überdauernden, nichtpathologischen, verhaltensrelevanten individuellen Besonderheiten von Menschen innerhalb einer bestimmten Population.«⁵⁹

Welchen Nutzen haben die Geschichtswissenschaft und speziell die Mediävistik von den psychologischen Bemühungen um das Verständnis der menschlichen Persönlichkeit? In der neueren Geschichtswissenschaft wird der Mensch der Vergangenheit vor allem als Subjekt im soziologischen Sinne untersucht. Die Vertreter der historischen Sozialwissenschaft oder der strukturgeschichtlich orientierten Gesellschaftsgeschichte wenden bevorzugt soziologische und ökonomische Modelle an, um gesellschaftliche Entwicklungen zu analysieren; das Individuum als Persönlichkeit ist unter dieser Perspektive zweitrangig, da der jeweilige soziostrukturelle Rahmen den Handlungsspielraum des Einzelnen vorgibt.⁶⁰ Die Erforschung der Alltagskultur erwies den strikten Primat des Sozialen und Ökonomischen als zu eng und führte zu einer stärkeren Berücksichtigung individueller Formen der Lebensgestaltung.⁶¹ Doch bedeutete dies nicht die Abkehr von den soziologischen Theorieangeboten, zumal die modernen Sozialwissenschaften elaborierte Kulturtheorien bereitstellen:⁶² Die neuere Kulturgeschichte untersucht bevorzugt Mechanismen der gesellschaftlichen Symbolproduktion und Sinnstiftung, mithin kollektive Praktiken.⁶³

Demgegenüber ist das Interesse der Historiker an psychologischen Deutungsmustern eher gering, obwohl sie es nicht nur mit dem kollektiven Verhalten von Gesellschaften und Gruppen der Vergangenheit zu tun haben, sondern auch mit dem individuellen Handeln konkreter Einzelmenschen. Nicht umsonst behauptet sich die wissenschaftliche Biographie als eine wichtige Gattung der historischen Literatur. Allerdings erwartet man von einer gelungenen Biographie eher, dass sie das Handeln ihres Protagonisten aus dem Kontext heraus erklärt, als dass sie es zum Gegenstand einer psychologischen Persönlichkeitsanalyse macht.⁶⁴ Der psychohistorische Anspruch, die gan-

ze Geschichte mit psychoanalytischen Mitteln zu erklären, ist nicht einlösbar.⁶⁵ Selbst wenn die Psychoanalyse von Menschen der Vergangenheit gelänge, so bliebe die historische Wirksamkeit der dabei identifizierten individuellen Dispositionen ein erklärungsbedürftiges Problem, das mit psychologischen Mitteln nicht gelöst werden kann.

Trotzdem ist eine geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Problem der »Persönlichkeit« notwendig. »Persönlichkeit« ist ein wichtiger Aspekt von »Individualität«; der Status des Individuums im Mittelalter – oder wann immer – wäre nur unvollständig untersucht, ließe man diesen Aspekt ganz außer Acht. Die Persönlichkeitsanalyse einzelner mittelalterlicher Individuen mag unsicher, vielleicht unmöglich sein; aber der mittelalterliche Versuch, »Persönlichkeit« zu fassen und zu erklären, ist von hoher ideengeschichtlicher Relevanz.

- 1 Morris, *The Discovery of the Individual 1050–1200* (1972). – Zur anschließenden Diskussion: Ertl, *Religion und Disziplin*, S. 253–271. Rosenwein, *Y avait-il un »moi« au haut Moyen Âge?*, S. 34–40. – Ansätze zu diesem Konzept zeichneten sich schon zuvor ab; z.B. konstatiert Eggers, *Deutsche Sprachgeschichte II: Das Mittelhochdeutsche* (1965), S. 116, »die Entdeckung des individuellen Ich« im späten 12. Jh.; ebd., S. 117–120 der Reflex in der deutschen Literatur um 1200.
- 2 Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 3, Sp. 507, s.v. entdecken (detegere), 3. u. 4.
- 3 Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, S. 66–69.
- 4 J. Aertsen in der Einleitung zu: Aertsen/Speer, *Individuum und Individualität im Mittelalter*, S. X.
- 5 Piaget, *Probleme der Entwicklungspsychologie*, S. 51. – Oerter/Montada, *Entwicklungspsychologie*, S. 247: Um den 18. Lebensmonat erfolgt »die Entdeckung des eigenen Selbst« im Spiegel als wichtiger Entwicklungsschritt.
- 6 So z.B. Bynum, *Did the Twelfth Century Discover the Individual?*, S. 4f. – Ein unfreiwilliger Beleg für die Problematik (oder Untauglichkeit) dieser Begrifflichkeit sind die Buchtitel von R. van Dülmen (»Die Entdeckung des Individuums 1500–1800« [1997] und »Entdeckung des Ich: Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart« [2001]); was ist von einer Entdeckung zu halten, für die es wahlweise 300, 500 oder noch mehr Jahre braucht? – J.-C. Schmitt lehnt die Entdeckung des Individuums im 12. Jh. als »une fiction historiographique« ab (La »découverte de l'individu«, S. 213), spricht aber an anderer Stelle davon, der Mönch habe zu just dieser Zeit »sich als christliches Subjekt entdeckt« (Hildegard von Bingen oder die Zurückweisung des Traums, S. 372).

- 7 Schlögl, Das alte Ägypten, S. 123: die »Entdeckung des Individuums« im Mittleren Reich. – Vgl. dagegen: Assmann, Altägyptische Konzepte vom konnektiven Leben, S. 16–19. – Gerhardt, Individualität, S. 7: das »mit allen Facetten der Subjektivität ausgestattete Individuum« bereits bei Homer, mit Vorläufern in Mesopotamien, Ägypten und Israel.
- 8 Triandis, Cross-Cultural Studies of Individualism and Collectivism, S. 44: »Individualism developed first in ancient Greece. Note that Greece was, and still is, cut up by mountains and the sea. Different cities developed distinct life-styles.« – Th. Sundermeier, s.v. Leben (I. religionsgeschichtlich), in: TRE 20, Sp. 517: Entdeckung des Individuums im 7./6. Jh. v. Chr.
- 9 Drexler, Die Entdeckung des Individuums, S. 235, S. 253–259.
- 10 Wobei der sachliche Gehalt von »Entdeckung des Individuums« sehr reduziert sein kann, z. B. auf das Streben nach Selbsterkenntnis und Autonomie im barocken Roman (Firges, Madame de La Fayette, S. 85) oder auf die verstärkte ökonomische Initiative Einzelner im postkommunistischen Russland (Ignatow, Die mühsame Entdeckung des Individuums). – Le Goff, Ludwig der Heilige, S. 441: »erst in unserer heutigen Epoche« könne man »von Individuum oder Individualismus in der westlichen Gesellschaft sprechen«.
- 11 Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien (zweiter Abschnitt: Entwicklung des Individuums), S. 95.
- 12 Vgl. zum ideengeschichtlichen Kontext: Flaig, Wie der griechische Individualismus den römischen Gemeinsinn zerstörte, S. 14.
- 13 Michelet, Histoire de France au seizième siècle (Or. 1855), S. 51: »... deux choses, petites en effet, qui appartiennent à cet âge [sc. la renaissance] plus qu'à tous ses prédécesseurs: la découverte du monde, la découverte de l'homme.« – Dazu: Stierle, Renaissance, S. 488–491; Wiele, Die Erfindung einer Epoche, S. 31f.
- 14 Tocqueville, L'ancien régime et la révolution (Or. 1856), S. 158: »Nos pères n'avaient pas le mot d'*individualisme*.« – Dazu Lamberti, La notion d'*individualisme* chez Tocqueville, S. 47–57.
- 15 Lamprecht, Deutsche Geschichte 3, S. 216–220 (Erste Abteilung: Urzeit und Mittelalter als »Zeitalter des symbolischen, typischen und konventionellen Seelenlebens«); ders., Deutsche Geschichte 5, S. 129–229 (Zweite Abteilung: die neuere Zeit als »Zeitalter des individuellen Seelenlebens«, gekennzeichnet durch die »Entwicklung der individualistischen Gesellschaft«); ders., Deutsche Geschichte 12, S. 3–48 (»Über Individualität und Verständnis für dieselbe im deutschen Mittelalter«).
- 16 Beispiele für die Vitalität dieser Sichtweise bis in die Gegenwart bei: Oexle, Das entzweite Mittelalter, Anm. 53, S. 172. – In diesem Sinne auch das Vorwort von E. Rudolph zu: ders. (Hg.), Die Renaissance und die Entdeckung des Individuums in der Kunst, S. V–VI; zurückhaltend sind dagegen die dort enthaltenen Beiträge: Warnke, Individualität als Argument, S. 1–4; Burke, Individuality and Biography in the Renaissance, S. 66. – Für die Perpetuierung der »Entdeckung des Individuums« in der Renaissancezeit sorgt der Schulunterricht: Pauly/Steffens, Vom mittelalterlichen Weltbild zum Weltbild der Moderne, S. 1–5. – Eine reflektierte Verteidigung der »Entdeckung des Individuums« in der Renaissance bei: Martin, The Discovery of the Individual in Renaissance Europe, S. 1311f., S. 1341f. – Todorov, Montaigne ou la découverte de l'individu, S. 8f.: Michel de Montaigne († 1588) als Entdecker der Komplementarität von Du und Ich.
- 17 Huizinga, Das Problem der Renaissance, S. 130 (Or. 1920). Dopsch, Wirtschaftsgeist

- und Individualismus im Frühmittelalter, S. 154ff. (Or. 1929). Gilson, Heloise und Abälard, S. 96–112 (Or. 1938).
- 18 Vgl. die ideologiekritischen Bemerkungen bei: Schmitt, La »découverte de l'individu«, S. 213ff., S. 231. Flaig, Uomo universale und agonales Selbst, S. 106–111.
- 19 Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien, S. 95 (der vollständige Absatz).
- 20 Oexle, Kulturwissenschaftliche Reflexionen über soziale Gruppen in der mittelalterlichen Gesellschaft, S. 116, mit Bezug auf: Burckhardt, Gesamtausgabe Bd. 7 (historisches Fragment aus dem Nachlaß, Nr. 11), S. 248–255, hier insbes. S. 254. – Vgl. in diesem Sinne bereits: Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien, S. 236, über die Vie de Saint Louis des Jean de Joinville: »das erste vollkommene Geistesbildnis eines neu-europäischen Menschen«.
- 21 So sein angeblicher Ausspruch: »Wisse Sie, mit dem Individualismus – i glaub ganz nimmi dra; aber i sag nit; sie han gar e Fraid.« – Ganz, Jacob Burckhardts Kultur der Renaissance in Italien, S. 63–83, das Zitat S. 78.
- 22 Huntington, Der Kampf der Kulturen, S. 102.
- 23 Comaroff/Comaroff, On Personhood, S. 67.
- 24 Zu möglichen dahingehenden Missverständnissen vgl. die Einleitung von Ch. A. Moore zu: ders./Morris, The Status of the Individual in East and West, S. 7–15.
- 25 Goitein, Individualism and Conformity in Classical Islam, S. 3–17.
- 26 Gurjewitsch, Das Individuum im europäischen Mittelalter, S. 13f., kontrastiert die kollektivistische Gemeinschaftsideologie des alten Russland mit dem westlichen Individualismus. – Steindorff, Wer sind die Meinen?, S. 233 referiert folgende Stellungnahme eines nordamerikanischen Indianers: »We are a nation of families surrounded by a nation of individuals.« – Es ist allerdings nicht ausgeschlossen, dass hier westliche Muster der Selbst- und Fremdbeschreibung unreflektiert reproduziert werden; dazu Buruma/Margalit, Okzidentalismus, S. 79–102 u. ö.
- 27 Geertz, »Aus der Perspektive des Eingeborenen«, S. 294: »Die abendländische Vorstellung von der Person als einem fest umrissenen, einzigartigen, mehr oder weniger integrierten motivationalen und kognitiven Universum, einem dynamischen Zentrum des Bewusstseins, Fühlens, Urteilens und Handelns, das als unterscheidbares Ganzes organisiert ist und sich sowohl von anderen solchen Ganzheiten als auch von einem sozialen und einem natürlichen Hintergrund abhebt, erweist sich, wie richtig sie uns auch scheinen mag, im Kontext der anderen Weltkulturen als eine recht sonderbare Idee.«
- 28 Hallpike, Die Grundlagen primitiven Denkens, S. 451–466.
- 29 Ertl, Religion und Disziplin, S. 266.
- 30 Dazu Borgolte, Europa entdeckt seine Vielfalt, S. 310f. – Bei aller berechtigten Kritik an einer unreflektierten Verwendung der Kategorie »Revolution« sollte man doch immer das geringe revolutionäre Potential der frühmittelalterlichen Gesellschaft berücksichtigen.
- 31 Duby, La révolution agricole médiévale, S. 361–366: zwischen 950 und 1050 Übergang von einer ertragsarmen, auf menschlicher Körperkraft basierten Landwirtschaft zu effizienten Methoden. – Herlihy, The Agrarian Revolution in Southern France and Italy, S. 34f.: seit etwa 1000 schaffen die Kirche und reiche Laien produktive Großbetriebe. – Mitterauer, Warum Europa?, S. 17–40, betont die Rolle der Kulturpflanzen.
- 32 Wobei unklar ist, ob das Bevölkerungswachstum eine Folge der Ertragssteigerung war oder einen dahingehenden Innovationsdruck ausübte. – Russell, Aspects démo-

- graphiques des débuts de la féodalité, S. 1126, konstatiert in diesem Zusammenhang eine »révolution de la nourrice«.
- 33 White, Die mittelalterliche Technik und der Wandel der Gesellschaft, S. 72ff., konstatiert für die Zeit ab dem 11. Jh. ein wachsendes Geschick bei der Nutzung der Naturkräfte; pointiert Gimpel, Die industrielle Revolution des Mittelalters, S. 9: »Die erste industrielle Revolution fand im Mittelalter statt. Im 11., 12. und 13. Jahrhundert entstand die Technologie, auf die sich die industrielle Revolution des 18. Jahrhunderts stützte.« – Calmette, Le monde féodale. Paris 1946, S. 194: »L'élan du négoce prend alors une amplitude telle qu'on a pu parler sans exagération de la révolution économique du XII^e siècle.« – Lopez, The Commercial Revolution of the Middle Ages, 950–1350.
- 34 Jordan, Das Zeitalter des Investiturstreites als politische und geistige Wende des abendländischen Hochmittelalters, S. 514. Leyser, Am Vorabend der ersten europäischen Revolution, S. 1.
- 35 Congar, Die Lehre von der Kirche, S. 53–75. Schieffer, Über die papstgeschichtliche Wende im 11. Jahrhundert, S. 27–41. – Die weltgeschichtliche Bedeutung Gregors VII. als »ältester Revolutionär Europas«, von dem alle späteren Revolutionen ihren Ausgang nahmen, betont: Rosenstock-Huessy, Die europäischen Revolutionen, S. 10f. u. ö. Ähnlich bereits: Troeltsch, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, S. 206–226, S. 383f.
- 36 Grundlegend Strayer, Die mittelalterlichen Grundlagen des modernen Staates, S. 1–52. Sprandel, Verfassung und Gesellschaft im Mittelalter, S. 120–158: die »Anfänge des modernen Staates« ab dem späten 11. Jh. Cheyette, The Invention of the State, S. 163.
- 37 Huizinga, Wachstum und Formen des nationalen Bewusstseins bis zum Ende des XIX. Jahrhunderts, S. 141f. Belege bei: Cerwinka, Völkercharakteristiken in historiographischen Quellen der Salier- und Stauferzeit, S. 59–79. – Zur Diskussion: Schmutge, Über »nationale« Vorurteile im Mittelalter, S. 440–442.
- 38 Zu diesem Begriff: Ferruolo, The Twelfth-Century Renaissance, S. 114–118; bereits im 19. Jh. vereinzelt verwendet (1840 von Jean-Jacques Ampère, 1895 von Hastings Rashdall), erfuh er durch die klassische Studie von Charles Homer Haskins (The Renaissance of the Twelfth Century, bes. S. 4–29) seit 1927 breite Anerkennung. – Ein leidenschaftliches Plädoyer für die Eigenwertigkeit der Renaissance gegenüber der »Proto-Renaissance« des 12. Jh.s dagegen bei: Panofsky, Die Renaissance der europäischen Kunst, S. 66–116.
- 39 Speer, Reception – Mediation – Innovation, S. 134–149. Brown, Society and the Supernatural, S. 143f. – In der Historiographie lassen sich Elemente eines »kritischen« Bewusstseins z. B. bei Otloh von St. Emmeram († nach 1079) nachweisen; Struve, Die Wende des 11. Jahrhunderts, S. 362, in bezug auf Otloh, Vita s. Wolkangi (MGH Scriptores 4), S. 525: *Ubi vero dissimilis habebatur sententia ... nonnullaque alia ... verba discrepant, visum est mihi magis debere sequi dicta scriptaque nostratum, inter quos et maxime praedictus vir dei in hac vita degens claruit, quam extraneorum.* – Hollister, Anglo-Norman Political Culture in the Twelfth-Century Renaissance, S. 9f., gibt Beispiele für rationale Erklärungen in der anglo-nomannischen Historiographie: Der Turm der Kathedrale von Winchester stürzt 1107 wegen Baumängeln ein und nicht wegen Blasphemie (Wilhelm von Malmesbury [† um 1143], Gesta regum Anglorum, lib. IV, c. 333, S. 575 [Bd. 1]); das Weiße Schiff sinkt 1120 nicht nur, weil die Seemänner hochmütig, sondern ganz besonders, weil sie betrunken sind (Ordericus Vitalis [† 1142], Historia ecclesiastica, lib. XII, S. 296–300 [Bd. 6]).